

Virus erreicht Flüchtlingslager in Bangladesh

Erster Fall in Camps, wo eine Million Rohingya leben

ANDREAS BABST

Rund zwei Monate lang ging alles gut, und jetzt ist das Coronavirus doch angekommen im Rohingya-Camp bei Cox's Bazar, in einer der grössten Flüchtlings-siedlungen der Welt. Fast eine Million Rohingya, die aus Burma geflüchtet sind, leben im Süden Bangladeshs in 34 Lagern auf engstem Raum. Ende vergangener Woche meldete die Weltgesundheitsorganisation (WHO) nun den ersten bestätigten Fall von Covid-19 in den Flüchtlingslagern.

Vor zwei Monaten hatte Bangladesh die ersten Fälle der Lungenkrankheit verzeichnet. Seither warnten Gesundheitsexperten davor, dass eine humanitäre Katastrophe drohe, sollte das Virus die Rohingya-Camps erreichen.

Hilfswerke sind besorgt

Der erkrankte Rohingya wurde isoliert, ebenso ein an Covid-19 erkrankter Anwohner eines Lagers. Mit Contact-Tracing soll ermittelt werden, wer mit ihnen Kontakt hatte. «Die Situation ist unter Kontrolle. Wir haben uns darauf vorbereitet. Aber wir sind besorgt», sagt Kamlesh Vyas am Telefon. Er koordiniert die humanitäre Hilfe der Schweizer Entwicklungsorganisation Helvetas vor Ort.

Seit Wochen hätten die Hilfswerke die Hygienemassnahmen in den Camps verstärkt, sagt Vyas. Öffentliche Orte wie Moscheen würden desinfiziert —und wo sich Menschen für Wasser und Essen anstellten, werde auf Social Distancing geachtet. Über Lautsprecher werde ein Song gespielt, der die Bewohner dazu anhalte, Ruhe zu bewahren, wenn sie sich unwohl fühlten, und einen Arzt aufzusuchen.

Wer eine Maske besitze, der trage sie. Viele Camp-Bewohner knüpften sich ein Stück Stoff über Mund und Nase. «Wir konnten zwei Monate lang verhindern, dass das Virus die Camps erreicht. Unsere Massnahmen scheinen etwas zu bewirken», sagt Vyas.

Nun aber ist das Virus da. Vyas sagt, man könne bis zu tausend Menschen ausserhalb der Camps in Quarantäne isolieren. Danach werde es heikel. «Die Menschen hier haben Angst, sie wissen nicht, was noch kommen wird», sagt er. Ausländische Helfer hätten derzeit nur beschränkten Zugang zu den Camps, essenzielle Hilfeleistungen wie die medizinische Grundversorgung seien aber gewährleistet.

Keine Intensivstation

Bangladeshs Fallzahlen steigen weiter. Schon Anfang April verhängte die Regierung einen Lockdown über die Flüchtlingslager. Seither dürfen die Rohingya, die zuvor manchmal ausserhalb der Camps als Tagelöhner arbeiteten, diese nicht mehr verlassen. Die Nervosität in den Camps sei gestiegen, erzählt Vyas. Bis zu zehn Personen leben in einem Raum, viele sind gesundheitlich angeschlagen. Die Camps sind dichter besiedelt als manche Grossstadt.

Shamim Jahan, Gesundheitsdirektor von «Save the Children» in Bangladesh, sprach gegenüber der Agentur Reuters von einer hohen Wahrscheinlichkeit, dass Tausende in den Camps an der Lungenkrankheit sterben würden. Er rechnete vor, dass es in Bangladesh mit seinen 160 Millionen Einwohnern gerade einmal 2000 Atemgeräte gebe. Und in den Rohingya-Lagern bis jetzt keine Intensivstation.

Erschwerend kommt hinzu, dass Bangladeshs Regierung im September das mobile Internet in den Flüchtlingslagern sperrte. Das erschwerte die Koordination der Hilfe, weil NGO die freiwilligen Helfer unter den Rohingya nicht erreichen können. Die Rohingya, von denen ein Grossteil 2017 vom burmesischen Militär aus ihrer Heimat vertrieben wurde, dürfen in Bangladesh offiziell nicht arbeiten, keine SIM-Karten kaufen und auch die lokale Sprache nicht lernen.